

Jung, österreichisch, philippinisch

Gemeinsam anders. Über eine Gemeinschaft, die selten im Licht der Öffentlichkeit steht, die Suche nach der eigenen Identität und das Wandeln zwischen den Kulturen

VON ANYA ANTONIUS

„Woher kommst du?“ Eine Frage, die Kinder gemischter Kulturen oder eingewanderter Eltern meistens nicht kurz und unkompliziert beantworten können. Dabei beschäftigt gerade die Auseinandersetzung mit Wurzeln und Identität Mitglieder vieler migrantischer Communities (*Gemeinschaften, Anm.*).

Im neuen Sammelband „Common Diversities: Junge Filipin@s im deutschsprachigen Raum“ steht nun die philippinische Community im Zentrum – insbesondere die zweite und dritte Generation, die bereits im Land geboren sind. „[Ich bin] ein temperamentvoller Filipino mit einem grantigen Wiener in mir“, beschreibt beispielsweise Sänger Vincent Bueno im Buch das Wandeln zwischen Kulturen und Identitäten.

Hier kommen die Jungen nun selbst zu Wort und erzählen vom Gefühl, da wie dort „anders“ zu sein, erklären warum es – auch fernab der Philippinen – wichtig ist, zu Silvester runde Früchte zu essen, und wie es sich anfühlt, sich in der Muttersprache unterhalten zu können – oder eben nicht.

Unter dem Radar

Dabei geht es auch um Sichtbarkeit. „Die philippinische Community in Österreich ist in der öffentlichen und medialen Wahrnehmung nicht sehr präsent, obwohl sie schon seit den 70er-Jahren hier vertreten ist“, sagt Christiane Gotz, Tochter einer Filipina und eines Österreicherers und Mitautorin des Buches. „Das ist ein zweischneidiges Schwert. Einerseits gibt es keine negativen Schlagzeilen über diese sehr gut integrierte Gruppe der Bevölkerung. Andererseits wird man kaum wahrgenommen und gerne übersehen, dass auch die asiatischen Communities hierzulande viel Rassismus und Diskriminierung erfahren.“ Und das ganz besonders seit Ausbruch der Corona-Pande-



Den Nachkommen der ersten Generation geht es nicht um die perfekte Integration. Sie hinterfragen und setzen sich bei Diskriminierung zur Wehr

mie – was innerhalb der Gemeinschaft für starke Beunruhigung sorgte. Auch dafür soll in diesem Band der Blick geschärft werden.

Im Matriarchat

In der Kreisky-Ära kamen zahlreiche Arbeitskräfte von den Philippinen, großteils Krankenschwestern, die damals dringend gesucht wurden. Genau das ist eine der Besonderheiten der philippinischen Community, sagt Gotz, „sie ist sehr weiblich und durch matriachale Strukturen geprägt.“ Die Frauen der ersten Generation, die damals ins Ungewisse, in eine fremde Kultur aufgebrochen sind, seien sehr

„Zu mir sagte ein ehemaliger Vorgesetzter: Sie sind von den Philippinen? Ich habe philippinische Putzkräfte“

Christiane Gotz
Mitautorin



ELISABETH PACHELTNER

starke Persönlichkeiten, die „daheim ganze Familien erhalten haben“. Während bei dieser Generation noch die perfekte Integration, ja Assimilierung, das erklärte Ziel war, um in der weißen Mehrheitsgesellschaft möglichst nicht aufzufallen, geht es nachkommenden Generationen um etwas anderes.

Klischees

Großteils hier geboren und in einem multikulturellen Umfeld aufgewachsen, hinterfragen sie die Gegebenheiten und setzen sich eher zur Wehr. „Man wird, gerade am Arbeitsplatz, oft nicht so ernst genommen“, erzählt Gotz aus eigener Erfahrung.

„Ich werde immer wieder gefragt, ob meine Eltern Hilfskräfte sind. Einmal hat ein Vorstand auf einem Arbeits-event ganz nonchalant zu mir gesagt ‚Ah, Sie sind von den Philippinen? Ich habe in meinem Ferienhaus auch philippinische Putzkräfte.‘ Das muss man nicht einfach so hinnehmen.“

Ihr selbst hätte ein Buch wie „Common Diversities“ als Heranwachsende geholfen. „In meinem Fall nicht so sehr bei der Identitätssuche – für mich war immer vollkommen klar, dass ich Österreicherin bin. Mir hätte dieses Buch aber sicher dabei geholfen, früher zu meinen Wurzeln zurückzufinden.“ Die Frage „Woher

kommst du?“ behandelt Christiane Gotz mittlerweile wie einen kleinen Test. „Ich sage dann meistens ‚Aus Hütteldorf – oder was meinst du?‘ Dann erkläre ich es eh. Oft kommt dann ‚Kennst du xy, sie ist auch Filipina?‘ Die Antwort darauf ist immer ein Nein. Die Welt ist zwar ein Dorf, aber so klein dann auch wieder nicht.“

„Common Diversities: Junge Filipin@s im deutschsprachigen Raum“
regiospectra Verlag
258 Seiten
25,60 Euro



„Karen's Diner“: Ein Lokal, in dem Besucher gerne für schlechten Service zahlen

In einer Restaurantkette werden Gäste angepöbelt und extra schlecht bedient. Trotzdem expandiert sie jetzt weltweit

Phänomen. Schon der Eintritt ins Restaurant ist ein Erlebnis der anderen Art. Nachdem die Gäste gut fünf Minuten ignoriert werden, schleicht eine Kellnerin mit genervter Miene heran. „Habt ihr reserviert?“ Nicken. „Na, dann könnt ihr ja auch noch etwas warten“, sagt sie harsch und geht. Schließlich kommt die Bedienung doch, bedeutet mit einer Kopfbewegung, ihr zu folgen – und schmeißt die Speisekarten aus zwei Metern Entfernung lustlos Richtung Tisch. Willkommen in „Karen's Diner“.

Das Lokal befindet sich mitten im Central Business District von Sydney. An der rosa-mintgrünen Fassade ist zu

Die Verhaltensregeln: „Setzt Euch hin und haltet die Klappe.“ Ein Lokal also, in dem – mit voller Zustimmung der Besucher und Besucherinnen sowie Kellner und Kellnerinnen – beschimpft, beleidigt und sich beschwert wird. Kann das funktionieren?

„Die erlaubte Kontroverse zwischen Gast und dem Ober ist schon nicht schlecht“, findet Berndt Querfeld, Geschäftsführer des Wiener Traditionscafés Landtmann – und geht noch einen Schritt weiter: „Ich finde es sehr lustig. Es ist ein tolles Konzept – solange es gut inszeniert ist.“ Denn der Gastronom weiß: Heute ist Entertainment gefragt. Viele Gäste sehnen sich

überhaupt, erzählt er, erinnere ihn das australische Konzept sogar ein wenig an ein heimisches Urgestein: den grantigen Wiener Ober. Laut Querfeld inzwischen eine besonders seltene Sorte, die aber im Grunde „gar nicht unfreundlich, sondern einfach grantler war“ – eine Nuance, die wohl nicht alle verstehen.

Den Manager sprechen

Bei „Karen's Diner“ hat der Grant jedenfalls zum großen Erfolg geführt. Doch auch dort muss man sich als Kunde nicht alles gefallen lassen. Fixe Regeln schaffen zumindest einen gewissen Anstandsrahmen. So haben etwa Rassismus und Sexismus sowie

CSA-ARCHIVE/ISTOCKPHOTO



In dem australischen Lokal gibt es Burger mit mieser Bedienung

Doch wer ist eigentlich diese „Karen“? Der Name ist seit einigen Jahren ein Synonym für einen bestimmten Frauentyp und mittlerweile ein populäres, in vielen Län-

weiße Menschen mittleren Alters bezeichnet, die sich gegenüber der Belegschaft unverschämte und nervig benehmende, ständig Rechte einfordern und Ansprüche erhe-

dern, Vorgesetzte hinzuzuziehen. Der Slogan der Karen-Memes lautet dementsprechend: „Kann ich mit dem Manager sprechen?“

Wer sich immer schon mal selbst so unmöglich wie eine echte Karen benehmen wollte, der kann diese Fantasie nun ungehemmt im Diner ausleben, betonen die Macher. Neben der erst im Vorjahr gegründeten ersten Filiale in Sydney kann man dies nun auch in anderen australischen Städten und Großbritannien tun. Österreich ist bislang noch nicht unter den Standorten – so mancher Tourist würde aber wohl darauf schwören, schon mal eine ähnliche Filiale hierzulande